

Aus: *Indien sehen. Kunst Fotografie Literatur*. Hrg. von Peter Edwin Erismann. Bern, Schweizerische Landesbibliothek, und Baden, Verlag Lars Müller, 1997

## Die Indologie in der Schweiz

Indologie – allein das Wort ist offenbar selbst in gebildeten Kreisen unseres Landes vielen Leuten fremd. Bezeichnet sich jemand als Indologe, muss er – oder sie – sehr oft seinem Gesprächspartner erst erklären, worum es sich dabei handelt – falls dieser nicht seine Unkenntnis mit einem „aha – interessant“ kaschiert. Dabei ist der Begriffs keineswegs schwer zu verstehen. Indienkunde, dies ist die Übersetzung, befasst sich prinzipiell mit Sprachen, Literaturen, Religionen, Philosophie, Kultur, Kunst, Geschichte und Archäologie Indiens; und es handelt sich bei der Indologie auch keineswegs um ein neues Gebiet der Wissenschaft.

Allerdings, bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts waren einzig Berichte von Reisenden und Missionaren die Quelle der Informationen, welche von Indien nach Europa gelangten. Später, mit der Etablierung der East India Company auf dem indischen Subkontinent, ergaben sich neue Möglichkeiten, Kenntnisse über indische Religion und Literatur in Europa bekannt zu machen; und die beginnende Romantik trug das ihre zum Interesse an dem oft als märchenhaft empfundenen Land bei.

Durch Missionare gelangte unter anderem auch ein Werk nach Europa, das 1778 im damals zu Bern gehörenden Yverdon veröffentlicht wurde. Es trug den Titel *„L'Ezour-Vedam ou Ancien Commentaire du Vedam, Contenant l'exposition des opinions religieuses & philosophiques des Indiens. Traduit du Samscretan par un Bramé“*. Voltaire lernte das Werk kennen und schätzte es sehr – wenngleich heute kein Zweifel mehr bestehen kann, dass es mit den vedischen Schriften kaum etwas gemein hat –, und so gelangte es zu grossem Ansehen.

Das alte Bern scheint in diesen frühen Zeiten der Indologie ein durchaus fruchtbarer Boden für die neuen Studien gewesen zu sein. Wer sich etwas umschaute, stösst dabei auf eine durchaus überraschende Publikation, die noch sieben Jahre vor dem Ezour-Vedam erschienen ist. Der damalige Oberbibliothekar der Stadt Bern, Johann Rudolf Sinner von Ballaigue gab 1771 ein dreibändiges Werk heraus, auf dessen Titelseite zu lesen steht: *„Essai sur les Dogmes de la Metempsychose & du Purgatoire enseignés par les Bramins de l'Indostan; Suivi d'un Récit abrégé des dernières Révolutions & de l'Etat présent de cet Empire tiré de l'Anglois par Mr. Sinner Bibliothecaire. Berne, Chez la*

Société Typographique 1771.“<sup>1</sup> Sinner, ein hochgelehrter und vielseitig interessierter Mensch war nie in Indien gewesen. Er bezog sein Wissen hauptsächlich aus Büchern von zwei Engländern, die im Dienste der East India Company gestanden hatten.<sup>2</sup> Sinners Anliegen war es, den indischen Ursprung der Seelenwanderung zu beweisen, oder wie er selbst sagt: „Je crois avoir établi suffisamment par l'exposé de la Religion ancienne des Bramins, que la doctrine de Pythagore, sur l'unité de Dieu, l'immortalité & les migrations des âmes, ou le Purgatoire, ainsi que la plupart de ses préceptes comme l'abstinence de toute nourriture animale, la frugalité, la chasteté, appartiennent à la Philosophie des Sages de l'Inde, chez lesquels Pythagore voyagea.“<sup>3</sup>

Noch aber fanden sich in Europa kaum Gelehrte, die des Sanskrit, der indischen Priester- und Gelehrtensprache mächtig waren. Der entscheidende Anstoss zu eingehender Beschäftigung mit dieser Sprache in Europa kam vor allem von einem Richter am Supreme Court in Kalkutta, William Jones, der in einer am 2. Februar 1786 gehaltenen Rede eine faszinierende Feststellung machte, diejenige nämlich, dass zwischen dem Sanskrit und gewissen europäischen Sprache eine Urverwandtschaft bestand.<sup>4</sup>

Die Einsicht, dass Sanskrit tatsächlich mit den meisten europäischen Sprachen urverwandt war, führte zu einer Disziplin, die sich die Rekonstruktion jener gemeinsamen Quelle all dieser Sprachen zum Ziele gesetzt hatte: Es entwickelte sich die Vergleichende Indogermanische Sprachwissenschaft.

Besonders im deutschsprachigen Raum erreichte diese neue Wissenschaft bald ein beachtliches Niveau, wenngleich sie nie zu einem Massenfach wurde. Jeder Indogermanist hatte nun Sanskrit zu lernen, waren doch die alten indischen Texte – der gveda muss ungefähr in der Mitte des zweiten Jahrtausends v. Chr.

---

<sup>1</sup> Mehr zu J. R. Sinner in: Adolf Burri, Johann Rudolf Sinner von Ballaigue 1730-1787. Diss. 1912, Bern 1913.

<sup>2</sup> Es handelt sich um John Zephaniah Holwell und Alex. Dow. Vgl. E. Windisch, Geschichte der Sanskrit- Philologie, Strassburg 1917, S. 11 f.

<sup>3</sup> Essais sur les Dogmes de la Metempsychose, S. 111

<sup>4</sup> William Jones äusserte folgendes: „The Sanscrit language, whatever be its antiquity, is of wonderful structure; more perfect than the Greek, more copious than the Latin, and more exquisitely refined than either; yet bearing to both of them a stronger affinity both in the roots of verbs and the forms of grammar, than could possibly have been produced by accident; so strong indeed that no philologer could examine them at all without believing them to have sprung from some common source, which perhaps no longer exists. There is a similar reason though not quite so forcible, for supposing that both the Gothick and the Celtick, though blended with a different idiom, had the same origin with the Sanscrit; and the old Persian might be added to the same family.“

entstanden sein – bis zur Entzifferung des Hethitischen im Jahre 1915<sup>5</sup> die ältesten sprachlichen Belege dieser Sprachfamilie.

Auch die Schweiz brachte ein ganze Anzahl bedeutender Indogermanisten hervor, von denen manche ganz Entscheidendes zur sprachwissenschaftlichen Erforschung des Sanskrit beitrugen. An allererster Stelle ist hier der Basler Jakob Wackernagel<sup>6</sup> zu nennen, dessen Bände der Altindischen Grammatik auch heute noch *das* grundlegende Werk für die Beschäftigung mit der sprachwissenschaftlichen Seite des Sanskrit ist. Sein Schüler Albert Debrunner<sup>7</sup>, der von 1920 bis 1925 und von 1935 bis 1954 in Bern Ordinarius für Klassische Philologie und Indogermanische Sprachwissenschaft war,<sup>8</sup> führte dieses Werk weiter und machte damit auch Bern zu einem Zentrum der Sanskrit-Studien.

Die Reihe von Schweizer Indogermanisten, die – teilweise bereits im letzten Jahrhundert – Beträchtliches auf dem Gebiet des Sanskrit geleistet haben, ist damit keineswegs abgeschlossen. In Zürich wirkten etwa Adolf Kaegi, der 1875 eine noch heute bekannte Übersetzung von Hymnen aus dem gveda veröffentlichte, oder Manu Leumann – der Sohn des berühmten Indologen Ernst Leumann, welcher aus dem Thurgau stammte, aber in Deutschland als akademischer Lehrer wirkte –, der nicht allein auf seinem Spezialgebiet, dem Latein, sondern auch auf dem Gebiet des Sanskrit Wesentliches veröffentlichte.

Sanskrit als Sprache wurde und wird noch immer im Rahmen der Indogermanistik in der Schweiz einigermassen kontinuierlich gepflegt, so dass beinahe jede Schweizer Universität zumindest Grundkurse in Sanskrit anbietet. Dieses Studium befasst sich aber – berechtigterweise – allein mit linguistischen Aspekten der ältesten Textschichten der altindischen Sprache. Die riesigen Textmassen des Sanskrit, welche in den letzten rund 3000 Jahren entstanden sind, müssen notwendigerweise ebenso ausser Betracht fallen wie die Literaturen der modernen indischen Sprachen, wie Religionen, Philosophie, Geschichte usw.

Im Unterschied zur Indogermanistik war das Schicksal der eigentlichen

---

<sup>5</sup> Am 15. November dieses Jahres hielt der Semitist Bedrich Hrozn̄ in Berlin einen Vortrag über die Ergebnisse seiner Arbeit an einem Keilschrifttext, der sich als die eigentliche Geburtsstunde der Hethitologie erwies.

<sup>6</sup> Jakob Wackernagel, \*11.12.1853 Basel, †22.5.1938 Basel, war nach Studien in Basel, Göttingen, Leipzig und Oxford von 1879 bis 1902 Professor in Basel, von 1902 bis 1915 lehrte er in Göttingen, und wirkte dann von da an bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1936 wieder an der Universität seiner Heimatstadt.

<sup>7</sup> \*8.2.1884 Basel, †2.2.1958 Bern, Bürger von Strohwillen TG

<sup>8</sup> Dazwischen lagen zehn Jahre als ordentlicher Professor in Jena.

Indologie wechselvoll und stand nicht immer unter einem guten Stern. Das in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zweifellos allgemein bestehende Interesse für Indien führte an den Universitäten nicht dazu, dass entsprechende Studien systematisch betrieben wurden. Die Gründe dafür sind wohl auf verschiedenen Ebenen zu suchen. Sie mögen zum einen darin liegen, dass für eine ernsthafte wissenschaftliche Beschäftigung mit indischen Sprachen und Kulturen ein schwärmerisches Interesse für ein exotisches Land eben nicht ausreichend ist. Zum anderen aber ist eine Mentalität, die stark von einem positivistischen Wissenschaftsbild geprägt ist, den Geisteswissenschaften an sich und den „Orchideenfächern“ im besonderen nicht eben förderlich.

Ansätze zum Aufbau einer Indologie bestanden allerdings verschiedenerorts in der Schweiz schon vor rund 150 Jahren.

Als beispielsweise im Jahre 1833 die neugegründete Universität *Zürich* ihre Pforten öffnete, fehlte zwar ein Lehrstuhl für Orientalistik, doch gab es dort einen Privatdozenten namens Bernhard Hirzel<sup>9</sup>, der bei den grössten Sanskritisten seiner Zeit in Deutschland und Frankreich studiert hatte. Er bot unter anderem Vorlesungen an zum indischen Epos und zu indischer Kunstdichtung, zu Sanskritgrammatik und indischer Altertumskunde. Doch scheinen seine Kurse kaum besucht worden zu sein, und seine politischen Aktivitäten beim Züriputsch und sein Freitod acht Jahre danach bedeuteten für die junge Indologie ein vorläufiges Ende. Und während sich danach ab der Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute, da sich das 20. Jahrhundert seinem Ende zuneigt, in Zürich eine hochstehende Indogermanistik entwickeln konnte, blieb der Indologie eine ähnliche Entwicklung weitgehend versagt.

Zwar publizierte der Diessenhofer Friedrich Haag (1846-1914), im Jahre 1872 eine beachtenswerte Studie über ein Werk Kālidāsa<sup>10</sup> und habilitierte sich 1873 in Zürich für Sanskrit. Doch später, als Kantonsschullehrer in Frauenfeld, Schaffhausen und Burgdorf – an den beiden letzten Orten war er auch Rektor – und als Ordinarius für Klassische Philologie und Gymnasialpädagogik an der Universität Bern wandte er sich vom Studium der indischen Literatur ab und dem Lateinunterricht und der bernischen Schulgeschichte zu. Der bedeutende Indologe Emil Abegg (1885-1962), dem die Wissenschaft eine Reihe bemerkenswerter Werke verdankt, habilitierte sich 1919 in Zürich und blieb

---

<sup>9</sup> Zur Biographie und wissenschaftlichen Tätigkeit von Bernhard Hirzel vgl. Peter Aerne, Pfarrer Bernhard Hirzel, Anführer des Putschzuges – Beiträge zu seiner Biographie; in: Züriputsch, 6. September 1839 – Sieg der gerechten Sache oder Septemberschande? Pfäffikon/Uster 1989, SS. 63-121; und Annemarie Etter, Bernhard Hirzel: Der erste Sanskritist an der Universität Zürich und Übersetzer von Werken der indischen Kunstdichtung; op. cit., SS. 122-130.

<sup>10</sup> Zur Textkritik und Erklärung von Kālidāsa's *Mālavikāgnimitra*

seiner Universität als Privatdozent und später als Titularprofessor bis 1955 treu, doch wurde für ihn nie ein Lehrstuhl geschaffen, der es ihm ermöglicht hätte, von seiner Wissenschaft zu leben.

Schliesslich schien an der Universität Zürich doch der Weg für die Indologie frei zu sein, als sich in Paul Horsch, der seit 1959 als Privatdozent und seit 1967 als Assistenzprofessor wirkte, ein hervorragender Forscher anbot. Doch wurde diese Entwicklung nur drei Jahre danach durch dessen Unfalltod erneut unterbrochen. Erst 1989 konnte die mit einem Exordinariat dotierte Abteilung Indologie des Indogermanischen Seminars unter der Leitung von Peter Schreiner ihre Arbeit aufnehmen. Ihre Schwerpunkte liegen heute auf der textanalytisch-philologischen Beschäftigung mit Religionsgeschichte, Philosophie und Literatur der klassischen Zeit, unter Einbeziehung der religiösen Praxis und der Entwicklung bis in die Gegenwart. Pāli und Prākṛit, ebenso wie moderne indische Sprachen werden nach Möglichkeit ebenfalls angeboten. In Zürich, wo das Museum Rietberg über die grösste Sammlung indischer Kunst verfügt, wo im Völkerkundemuseum der Universität unter der Leitung von Cornelia Vogelsanger nicht nur immer wieder interessante Ausstellungen zu indischen Themen entstehen, sondern auch über indische Ikonographie und religiöses Brauchtum geforscht wird, wo die indische Ethnologie einen wichtigen Schwerpunkt bildet, verfügt somit heute über ideale Voraussetzungen für indische Studien im weiteren Sinne.

Der zweite Ort, an dem heute die schweizerische Indologie einen deutlichen Schwerpunkt hat, ist *Lausanne*. Hier ist es vor allem einem Mann zu verdanken, dass heute die Indologie auf einer breiten und festen Basis stehen kann: Constantin Regamey, Künstler, Gelehrter und Sprachgenie. Der in Kiew geborene und in Warschau habilitierte Bürger von Lausanne zog nach der Schliessung seiner polnischen Universität im Jahre 1940 in seinen Heimatort. Dort wurde er 1949 Professor für Slavische und Orientalische Sprachen und Kulturen, zusätzlich zu dem Lehrstuhl für Allgemeine Sprachwissenschaft, den er bereits seit 1946 in Fribourg innehatte. Ihm verdankt die Universität Lausanne ihre Abteilung für Indologie. Wohl gab es auch dort wie anderswo von 1903 bis 1933 die Möglichkeit, Sanskrit zu lernen, auch dort bei einem Privatdozenten, dem Linguisten Fritz Schacht. Doch es war Constantin Regamey, der bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1977 neben den slavischen Sprachen vor allem indische Philologie und Grammatik lehrte und förderte, wobei an der Section des langues et civilisations orientales, wie sie seit 1971 heisst, seit 1968 mit Jacques May auch die Buddhologie vertreten war. Constantin Regamey hatte in Lausanne für die Indologie eine gesunde und feste Basis geschaffen, die es möglich machte, dass nach dem frühzeitigen Tod seines Nachfolgers Heinz Zimmermann im Jahre 1986 der Lehrstuhl nicht lange

unbesetzt blieb. Seit 1987 ist die Indologie dort vertreten durch Johannes Bronkhorst. 1992, nach der Emeritierung von Jacques May wurde in Lausanne ein Ordinariat für buddhistische Philologie geschaffen, dem Tom Tillemans vorsteht. Lausanne verfügt zudem seit 1995 über eine interfakultäre Abteilung für Religionsgeschichte und Religionswissenschaft, an der u. a. Maya Burger als ordentliche Professorin lehrt, die schon zuvor über Hindi und modernen Hinduismus gelesen hatte. Seit kurzem kennt Lausanne auch einen Spezialisten für hybrides buddhistisches Sanskrit.

In *Bern*, wo im ausgehenden 18. Jahrhundert ein so offensichtliches Interesse an Indien bestanden hatte – selbst Johannes Ith, der 1783-86 Rektor der Hohen Schule war, veröffentlichte 1794 ein Buch mit dem Titel „Die Sittenlehre der Brahminen“ –, waren offenbar nach der Gründung der Universität Indologen nicht mehr gefragt, obgleich in der Universitätsgeschichte immer wieder Persönlichkeiten auftauchen, die sich mit indischer Philologie beschäftigten. Es gab da so interessante Gelehrte wie Aloys Sprenger, ein Österreicher, der – als Mediziner – zunächst Regimentsarzt, dann aber Vorsteher eines Kollegs in Delhi war und der von 1858 bis 1883 als Honorarprofessor für Orientalische Sprache und Literatur in Bern wirkte. Hermann Brunnhofer, der bei den berühmtesten Indologen seiner Zeit in Bonn, Berlin und Oxford studiert und einen wichtigen Beitrag zur Publikation der *gveda*-Ausgabe von Max Müller geleistet hatte, habilitierte sich nach einem unsteten Leben erst als 60-jähriger in Bern – für Urgeschichte und historische Topographie des Orients, russische Sprache und Literatur. Von Friedrich Haag, der wohl deshalb als Professor in Bern auf das Sanskrit verzichtete, weil dieses bereits von einem Kollegen unterrichtet wurde,<sup>11</sup> war oben schon die Rede.

Die Indologie schien also auch hier im Unterschied zur Indogermanistik nicht an Boden gewinnen zu können. Erst als die Evangelisch-theologische Fakultät Ende der 80er Jahre zusammen mit der Philosophisch-historischen Fakultät einen Lehrstuhl für Religionswissenschaft schuf und diesen mit einem hervorragenden Indologen in der Person von Axel Michaels besetzte, ergaben sich Hoffnungen, dass sich in Zusammenarbeit mit der Historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft, wo nach wie vor Sanskrit gelehrt wird und wo zudem das Tibetische einen wichtigen Forschungszweig bildet, eine durchaus bedeutende Richtung indologischer Studien ergeben könnte. Da in Bern auch in den Fächern Geschichte, Geographie und Ethnologie dem

---

<sup>11</sup> Die Lehrstuhlschreibung seines Kollegen Eduard Müller, der 1888 ausserordentlicher Professor und ab 1897 bis 1923 Ordinarius in Bern war, lautete Orientalische Sprachen und Englische Philologie, wobei er sich 1881 für Sanskrit und Vergleichende Sprachwissenschaft habilitiert hatte. Allerdings hat er nichts Bedeutendes zum Sanskrit beigetragen.

indischen Subkontinent Rechnung getragen wird und da mit den Bibliotheken Wyss und Desai des Literaturarchivs der Landesbibliothek hervorragende Arbeitsinstrumente zur Verfügung stehen, bestünden für Indienstudien auf interdisziplinärer Basis beste Voraussetzungen. Zudem hat sich an der Universität Bern ein Arbeitskreis Asienwissenschaften gebildet, der die Einrichtung eines berufs begleitenden Studiengangs Südasiens plant. Dieser soll Spezialisten aus anderen Fachgebieten wie etwa der Wirtschaft oder internationaler Organisationen darauf vorbereiten, bei ihrer Arbeit den Besonderheiten von Kultur und Gesellschaft Südasiens Rechnung zu tragen – eine nicht unwesentliche Voraussetzung für den Erfolg von Projekten in diesen Regionen.

Doch wie und ob unter den heutigen widrigen äusseren Umständen der begonnene Aufbau weitergeführt werden kann, steht in den Sternen, auch wenn für jedermann wahrnehmbar ist, wie sehr sich die Bedeutung Indiens für die Schweiz gerade in wirtschaftlicher Hinsicht gegenwärtig vergrössert.

Das „Orchideenfach“ Indologie könnte schon sehr bald kein Luxus mehr sein. Man möchte nur hoffen, dass es zu dem Zeitpunkt, wo diese Einsicht dämmert, nicht schon zutode gespart sein wird.

*Annemarie Etter*